

Erster Abschnitt.

Vor der Schulzeit.

Körperliche Erziehung. Du willst das Glück deines Kindes, Mutter! Ein unerlässliches Erfordernis dazu ist die Gesundheit. „Sorget für eure Gesundheit, man kann ohne das nicht gut sein“, mahnt der leiderfüllte Schiller, und Schopenhauer erklärt: „Die Gesundheit überwiegt alle äußeren Güter so sehr, daß wahrlich ein gesunder Bettler glücklicher ist als ein kranker König.“ Gesundheit ist auch nach der Volksweisheit ein großer Schatz, und die großen Pädagogen rufen uns durch die Jahrhunderte zu, daß nur in einem gesunden Körper ein gesunder Geist wohnen könne. Ist nun dem so, daß Gesundheit des Leibes die Voraussetzung für den normalen Verlauf der seelischen Funktionen und für das Glück der Menschen ist, was wird dann sorgsamer zu hüten und zu pflegen sein als der Körper des Kindes? Aber diese Pflege muß schon so frühe als möglich beginnen.

Daß die Mutter den Säugling selbst nähre, ist der selbstverständliche Dank für das Glück der Mutterschaft an die Natur. Reizlose Nahrung auch in den ersten Lebensmonaten und Jahren wie häufige Bewegung in frischer Luft sind zwei weitere Forderungen, die sich für die verständige Mutter von selbst verstehen. Sie wird auch selbst ihr Kind aus dem beengenden Gefängnis der geschlossenen Wohnräume in die freie Natur begleiten und es möglichst wenig sogenannten Erzieherinnen, die niemals Mutterliebe in ihrer Zaubermacht ersetzen können, überlassen. Sodann besteht kein Grund, zu frühe einen Unterschied in der Behandlung der Buben und Mädchen eintreten zu lassen. Der Tätigkeitsdrang, die Lust, sich zu tummeln, sich frei und ungebunden auszutoben, ist bei beiden Geschlechtern gleich, beiden Geschlechtern gleich wohlthätig die Möglichkeit, in frischer Luft die freiwerdenden Spannkkräfte auszulösen, die latente Energie in kinetische umzusetzen. In dem Buch einer Münchener Aerztin, welche das „kleine, gepußte, in Falbeln und Spitzen begrabene Mädchen“ dem Jungen gegenüberstellt, der kaum fest auf dem Bein steht und seinen Sandhaufen erzwingt, seine wonnige Pfüße, seinen Kletterstamm, den Stecken und all die köstlichen Sachen, die es für ihn geben müsse, lesen wir folgende Anklage der unvernünftigen Mütter, die ihre Mädchen verzärteln: „Im kleinen Mädchen lebt derselbe Drang, man beobachte ungedrillte und ungehemmte Kinder — wo wäre da ein Unterschied zu finden! Im Proletariat und draußen in der bäuerlichen Bevölkerung gibt das freie Mädchel dem Buben, mit dem es sich balgt und seine Kräfte mißt, nichts nach, nicht einmal der Vorrang der körperlichen Kraftüberlegenheit kommt in diesen Jahren zur Geltung, an Gewandtheit übertrifft das Mädchen häufig den Knaben.

In Hunderttausenden aber wird der laute Drang, jedes ungestüme Verlangen nach Betätigung beim weiblichen Kinde von den Müttern der alten Art und Anschauung systematisch gehemmt und unterdrückt. „Elsa, dein Kleidchen!“ — „Käli, laß den Sand, wie kannst du nur!“ — „Pfui, Gretli, das schickst dich doch nicht, schäm' dich!“ — „Anny, das tun doch nur Knaben!“

Ach, wer kennt es nicht, das Lexikon der sublimsten Torheit, das die „Sitte“, das Herkommen für den Gebrauch der dressierenden Mütter geschaffen! Wie oft ist man Zeuge solcher Szenen, wo der männliche Sproß im Vollgeföhle seines Kindesfreiheitstriebes selig und selbstvergessen tollt, rennt, schreit, überschäumt — taub für die warnende Stimme — indes das kleine Mädchen im Tändelkleid sehnsuchtsvoll mit traurig-verlangenden Augen dem Bruder nachsieht — mitmöchte, stürmen, selig sein wie er! Der „gute Ton“ ist der Hemmschuh für Millionen kleiner Mädchen, und „fortschreitend mit den Jahren wird die abschließende Schranke höher und stärker, Drang und Trieb geknebelt, bis endlich, wahr oder erlogen, das fertige Produkt, die „scheue, süße, verschämte Jungfrau“, errötend vor den Jüngling tritt! Der Drilltyp, heute noch in Herrschaft!“*)

Der denkende Leser wird bestätigende Beispiele der getadelten Erziehungsweise auch aus seinem Bekanntenkreise aufföhren können und mit dem Verfasser dieser Zeilen wünschen, daß es doch anders werde. Lassen wir also die falsche Rücksicht fallen, brechen wir kühn das entsittlichende und entnervende Herkommen und gewähren wir hoffnungsfroh unseren jungen Mädchen dieselbe Freiheit wie den Buben! Ein kräftigeres Geschlecht, gesündere Mütter, glücklichere Familien und gesteigerte Volkskraft werden die herrlichen Früchte der Aussaat in der Jugend, dieser vernünftigeren Mädchenerziehung sein.

Weitesgehende Selbsthilfe sei ein weiterer Grundsatz in unserer Hauspädagogik. „Ein rechter Schütze hilft sich selbst“, lautet die Mahnung Tells an seinen Buben. Auch den Jungen und Jüngsten unserer Tage muß diese Selbsthilfe aneuerzogen werden. „Legt einen gesunden, sechs Monate alten Säugling, er kann auch jünger sein, auf den Boden in Frontlage und legt entfernt von ihm einen Zwieback hin, und ihr werdet Wunder der Selbsthilfe erleben und diese sich täglich steigern sehen“, rät die vorhin genannte Aerzlin.*)

Für die Obstbaumpflege und für die Kultur der Weinrebe, desgleichen für rationelle Viehhaltung hat sich das Institut der Wanderlehrer trefflich bewährt. Wie, wenn Wanderärzte und -Arzinnen von Ort zu Ort zögen und aufklärende Vorträge hielten und Ratschläge erteilten über vernünftige Körperpflege der teuersten Aufzucht, der Menschenaufzucht!

Wenn schon die körperliche Erziehung nicht immer nach vernünftigen Grundsätzen sich vollzieht, so wird darin doch nicht so sehr gesündigt, als in der Pflege der geistigen und moralischen Entwicklung. Das „Aufziehen“, die Kultur des Körpers hat weit verständigere Leiter als die Erziehung und Bildung des inneren Menschen.

Geistige und sittliche Erziehung. Denken wir uns einem Säugling gegenüber. Was liegt nicht alles in dem noch unaufgeschlossenen Geiste der Jugend verborgen! Wie blickt das erwachende Kinderauge treuherzig auf die Erwachsenen, gleich als ob es ihm sagen wollte: „Leihe mir deine beste Kraft, die meine zu entbinden! Alles Gute und Große, alles Schöne und Wahre liegt in mir, verborgen in den Tiefen meiner Seele. Reiche mir deine führende Hand! Die Wurzel meiner Seele ist in Unruhe. Noch kannst du nicht sehen, wie es in meinem tiefsten Innern sich reckt und sehnt, wie es hin- und herwogt, aber höre den Ruf der pochenden Seele, nimm die Binde weg zum Blick in die Welt, mache mein Auge sehend!“

* Frau Dr. Emanuele L. M. Meyer in ihrem Buche „Vom Mädchen zur Frau“, verlegt bei Strecker & Schröder, Stuttgart 1912, S. 13-14.

** a. a. O. S. 21.

Aus dem wurzelhaften Innern drängt und strebt die Seele mit Polypenarmen nach Erfassung der Welt und ihrer Erscheinungen. Die freie Beweglichkeit und unbestimmte Möglichkeit des Geistes findet in der Wirklichkeit ihre Begrenzung und Bestimmtheit. Ergreifen und Erfassen von Welt und Leben der tausend und abertausend Dinge der Natur und der Gesellschaft durch den werdenden Geist, dessen Wesen wir in einem beständigen Fortschreiten erkennen, geschieht grundlegend schon in den ersten Lebensjahren. Von der körperlichen Erziehung haben wir vorhin gesprochen. Wenden wir nun unsere Aufmerksamkeit der geistigen und sittlichen Entwicklung des Menschen in den sechs ersten Lebensjahren zu!

„Es ist nicht zu viel gesagt, daß ebenso, wie das Wachstum des pflanzlichen und tierischen Organismus, auch das geistige Wachstum des Menschen im frühesten Alter am mächtigsten und gestaltreichsten und die schaffende Kraft am größten ist. Das Kind und zwar sozusagen jedes Kind vollbringt in den ersten Lebensjahren oft unter den schwierigsten Bedingungen geistige Leistungen, denen sich nichts von dem, was der durchschnittlich Begabte später zustande bringt, auch nur entfernt vergleichen läßt.“^{*)} Indes in den ersten Jahren werden nicht bloß die Grundlagen aller späteren Kenntnis und Erkenntnis gelegt, „hier sprossen auch die Wurzeln zu seinem späteren sittlichen Tun und Verhalten. Ob ein Kind klare oder getrübe Vorstellungen besitzt, ob es genaue oder flüchtige Beobachtungen macht, ob es wahr oder lügnerisch, gefällig oder zänkisch, gehorsam oder eigensinnig, bescheiden oder stolz ist, das alles entscheidet sich schon zu meist in diesen Jahren. Die Rute, die das Kind nach dem fünften Jahre noch verdient, meint Jean Paul, gebühre gewöhnlich seinen Erziehern.“^{**)}

Es läßt sich häufig beobachten, daß Eltern leichten Herzens den Kindern mit der Schule geradezu drohen, wenn sie sich einer Unart gegenübersehen, die sie nicht wehren können oder wollen: „Warte nur, wenn du zur Schule kommst, die wird dir deine Unarten schon austreiben“ oder: „Paß auf, der Lehrer nimmt den Rohrstock und haut dich ordentlich durch, wenn du ungezogen sein wirst.“ Es liegt derartigen Redensarten, die bei tausend Gelegenheiten in tausend Variationen wiederkehren, der Gedanke zugrunde, daß eine Korrektur in späteren Jahren, während der Schulpflichtzeit, recht wohl noch leicht erfolgen könne. Daß dem so ist, kommt deutlich in der ebenso oft gehörten Wendung zum Ausdruck: „Ach, das arme Kind, was versteht denn das noch? Lasse es doch erst einmal zu Verstand kommen, dann wird es schon ordentlich sein und folgen.“ Dabei übt das „arme Kind“ mit seinem Schreien und Knurren eine unbeschränkte Tyrannie über die törichte Mutter aus, die ihm schließlich den Willen tut. Die Träne im Auge des Lieblings siegt über das vernünftigste Mutterherz.

Den Eltern kommt leider nicht zum Bewußtsein, wie sehr sie durch ein Verhalten wie das geschilderte dem Kinde, das sie gewähren lassen in der Hoffnung, die Schule bezw. die spätere Einsicht werde es schon wieder gut machen, schaden. Es gewöhnt sich nämlich unter den Augen der Eltern Unarten an, an deren Beseitigung sich Haus und Schule vielleicht Jahre hindurch vergeblich abmühen, allen zum Leid, niemand zur Freude. Wir haben es hier mit dem alten Irrtum zu tun, der seit Sokrates Tagen sich durch die Jahrhunderte fortgeschleppt hat, daß Wissen Tugend sei, daß jemand, der das Gute einsehe, es nun auch wollen müsse. Wenn das Kind zur Einsicht kommt — so glauben die Eltern —, dann werde es sich ohne weiteres wohl auch von ihr leiten

^{*)} Paul Natorp: Sozialpädagogik. Theorie der Willenserziehung auf der Grundlage der Gemeinschaft. 2. Aufl. Stuttgart, Frommann 1904. p. 224.

^{**)} Loewenberg: Geheime Miterzieher. 3. Aufl. Hamburg, Schullze, 1906. p. 15

lassen. Das aber stimmt mit der Erfahrung nun gar nicht überein. Schon im Brief des Apostels Paulus an die Römer*) finden wir den Konflikt zwischen Neigung und Einsicht und die Klage, daß die Einsicht des Bösen bei weitem noch nicht den Sieg über das Böse bedeutet. „Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht, denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich.“ Dieses Bewußtsein der Disharmonie der Gesinnung und Tat muß dem Kinde möglichst erspart bleiben. Das aber kann nur erreicht werden durch unausgesetzte Übung im Guten, durch Gewöhnung von Jugend auf. Alle Eindrücke haften, wie später nie mehr, die schlechten ebenso wie die Guten. Darum lautet die dringendste Forderung für die erste Jugendzeit: **Gewöhne dein Kind zur sittlichen Lebensführung!** Wie aber ist das möglich?

Der Mensch kommt mit allerlei Anlagen, aber ohne jede Fertigkeit zur Welt. Alles, was er leisten soll, muß mühsam erlernt werden. Wie oft muß ein Kind geführt werden, bis es gehen kann, bis die entgegenstehenden hemmenden Bewegungen ausgeschaltet sind! So wird durch fortgesetzte Übung Sprechen und Singen, Lesen und Schreiben, Reiten und Schwimmen gelernt. Die andauernde Übung erzeugt schließlich Virtuosität. Übung macht den Meister. Bei jedem Menschen gibt es gewisse Verrichtungen, Gänge und Arbeiten, die sich tagtäglich in derselben Weise wiederholen. Waren sie anfänglich durch eine besondere Ueberlegung eingeleitet, die einen freien Willensakt erzeugte, so wird bald die Ueberlegung überflüssig, und es geschieht morgen, was gestern geschah – ganz mechanisch. Wie hier, so ist es auch in der sittlichen Lebensführung. Sie kann als eine Fertigkeit im Guten angesehen werden. Die mit der Gewöhnung zum Guten verbundene dauernde Ueberwindung der entgegenstehenden sinnlichen Neigungen, deren Anreize möglichst beseitigt werden müssen, erzeugt mit dem Willen auch die Kraft zur übereinstimmenden Tat. Gewähre, was gut, versage, was böse ist, zeige vor allem ein schönes Beispiel in der Harmonie von Gesinnung, Lehre und Leben, so daß in deinem eigenen Wandel nur sittliche Gewohnheiten zum Kinde sprechen – und du hast die beste Methode in der Erziehung deines Kindes!

Kinder bauen ihre Ideale. Der Knabe richtet sie gewöhnlich nach Tätigkeit und Gewohnheit des Mannes, das Mädchen bildet seine Muster aus dem Frauenleben. Schwärmt der Knabe für das, was ihm am Manne imponiert, so das Mädchen für das, was ihm Eindruck im Leben der Frau macht. Insbesondere werden so die nächsten Muster für die Kinder, Vater und Mutter, zu unbewußten Idealen der Jugend. Sie streben diesen nach, kopieren sie in ihrem Tun und Lassen, ihren bösen und guten Gewohnheiten. Handlungen und Worte der Umgebung üben auf das seinem Wesen nach leichtgläubige und kritiklose Kind eine starke suggestive Macht aus. Diese hochgradige Suggestibilität im Verein mit der ausgesprochenen Nachahmungssucht des Kindes bedingen die Wichtigkeit des Vorbildes für die junge Kindesseele. Hippus**) macht darüber in seinem Buche, der Kinderarzt als Erzieher, folgende beachtenswerte Ausführungen: „Das Kind nimmt die Vorstellungen seiner Umgebung kritiklos an und baut aus ihnen seinen ethischen Inhalt auf, es ahmt die Handlungen seines Vorbildes nach und festigt dadurch seine ethischen Werte. Je häufiger es gute Handlungen ausgeführt hat, je mehr es sich im Ausüben des Guten geübt hat, desto leichter, desto gewöhnter und schließlich selbstverständlicher wird es ihm, gut zu handeln. Die Ausübung des Guten läßt aber ihrerseits rückwirkend eine gute Gesinnung, gute Grundsätze entstehen.

*) Kap. 7, V. 18 und 19.

**) A. Hippus, Der Kinderarzt als Erzieher, Praktisches Handbuch für Eltern, Aerzte und Erzieher. Verlag Beck, München 1909, p. 179/180.

Je weniger das Kind andererseits schlechte Handlungen sieht und nachahmt, desto schwerer fällt ihm das Ausüben des Schlechten, desto mehr bleibt auch seine Gesinnung vor dem ihm zugrunde liegenden Bösen bewahrt. Umgekehrt können natürlich das schlechte Beispiel und die unedle Gesinnung der Umgebung von vornherein auf die Entwicklung des sittlichen Charakters des Kindes nur verderblich einwirken. Wir sehen daraus, wie gewaltig der Einfluß der sittlichen Atmosphäre ist, in der das Kind aufwächst. Die Eintracht der Eltern, der Gehorsam und die gute Führung der Geschwister, der religiöse Geist der Familie, die gewissenhafte Pflichterfüllung, die Ordnung im Hause, die Atmosphäre von Glück und Liebe, von Wohlanständigkeit und Wahrhaftigkeit, dies alles sind Dinge, die vom kindlichen Gemüte bereitwillig aufgenommen werden und zur Heranbildung eines sittlichen Charakters dienen. Wo sie fehlen, entstehen Charakterfehler, die späterhin schwer, in manchen Fällen gar nicht mehr zu korrigieren sind. Goethe, der große Menschenkenner, hat warnend gesagt: „Niemand glaube die ersten Eindrücke der Jugend verwinden zu können!“

Gehen wir von den allgemeinen Forderungen zu einigen erläuternden Beispielen guter Gewöhnung über. Darüber sind wir uns klar: die Erziehung beginnt mit der Geburt. Mit festem Willen muß die Mutter dem störenden Schreien des Neugeborenen begegnen und den kleinen Erdenbürger an eine bestimmte Ordnung des Tages gewöhnen. Die Mutter darf nicht auf jede Äußerung, die als Zeichen einer Unlustempfindung an ihr Ohr dringt, reagieren; sie wird vielmehr die Mahlzeiten nur zu bestimmten Stunden reichen und den Liebling auch zur ausgiebigen Nachtruhe erziehen. So muß Gewähren und Versagen schon vom ersten Lebenstage ab regulierend auf das Triebleben wirken. Ist aus dem Jungen ein Mann, aus dem Mädchen die Jungfrau erblüht, so macht das Leben an den Wünschen der einzelnen gar manche Abstriche. Innere und äußere Bedrängnis treten an sie heran. Glücklich der Mensch, den in der ersten Jugend schon verständige Eltern daran gewöhnt haben, zu verzichten und zu entsagen, den Eigenwillen und die Begehrlichkeit einzuschränken, dem die Eltern zuweilen auch versagt haben, was an und für sich nicht schädlich war. Gewöhne frühe, d. h. von Anfang an, dein Kind, die verordnete Arznei zu nehmen, auch wenn sie ihm nicht mundet; gestatte ihm nicht, eine Speise stehen zu lassen, ohne sie vorher auch nur versucht zu haben; mache ihm zur Pflicht, nach beendigtem Spiel das Spielgerä aufzuräumen! Geht es abends zu Bett, so legt das Kind verständiger Eltern seine Kleider und Wäsche auf einen bestimmten Platz. Gegen Fremde lehre es Bescheidenheit und Zurückhaltung; gestatte ihm nicht, Böses mit Bösem zu vergelten, wehre ihm, wiederzuschlagen, wenn es geschlagen worden ist oder sich gestoßen hat! Selbstbeherrschung dem Kinde anzuerziehen, kann überhaupt nicht angelegentlich genug empfohlen werden.

Das Kind will geführt werden. Darum frage es nicht lange, was es essen will, sondern gib ihm, was du für recht hältst. Ein bestimmter Wille ist ja bei ihm noch nicht gegeben. Die Fähigkeit, zu wählen, zu unterscheiden, sich selbst Ziele zu setzen und Wege zu weisen, soll ja erst erzogen werden. Darum lerne dein Kind vor allem gehorchen! Weimer erzählt in seinem Buch, „Haus und Leben als Erziehungsmächte“: „Als Goethe einmal in dem Stammbuch seines Enkels blätterte, fand er unter mancherlei phrasenreichen und sentimentalen Widmungen auch den schlichten Beitrag seines Freundes Zelter. Er enthielt nur den lakonischen Rat: „Lerne gehorchen!“ Da

*) H. Weimer, Haus und Leben als Erziehungsmächte, Kritische Betrachtungen, Beck, München 1911, p. 15.

meinte der greise Dichter: „Das ist das einzig Vernünftige in dem ganzen Wust.“ Nach Kant liegt der Endzweck des Menschen in der Sittlichkeit. Das letzte Ziel der Erziehungskunst kann darum auch nur in derselben gelegen sein. Die Form der Sittlichkeit sieht der gleiche Philosoph in der Selbstbestimmung nach unwandelbaren allgemeinen Grundsätzen, und die Schule der sittlichen Selbstbestimmung ist ihm der Gehorsam. Das Kind an Gehorsam zu gewöhnen, damit es sich selbst bestimmen lerne, ist nun gleichbedeutend mit der Erziehung zur Freiheit. Das in ihm gegebene Gute soll zur Entfaltung gebracht, alle Bestrebungen und Gelüste, die dem Guten widersprechen, sollen unterdrückt, niedergerungen werden. Das der Kultur Würdige in der Seele der Jugend muß in die richtige Bahn gelenkt und stark gemacht werden, daß es herrsche und Frucht trage. So wird dann die Persönlichkeit reifen, die fähig ist, sich selbst zu bestimmen, nach zwei Seiten unabhängig: einmal von den niederen Trieben, die im Innern des Menschen beständig auf der Lauer liegen, sodann aber auch von der die nächste Umwelt bildenden Gesellschaft und ihrer mitunter sich bis zur Unerträglichkeit steigenden Tyrannei. Ich denke dabei u. a. an „die entartete Schwester der Sitte“, die Mode, und deren zahllosen Affensprünge. Um mit andern Worten mich zu wiederholen: durch Gewöhnung an den sittlichen Willen der Erziehenden, die sich der sittlichen Anlage des zu Erziehenden verbinden, soll der Mensch allmählich in die Lage kommen, sich selbst Gesetzgeber zu sein, ein Herrscher über das Chaos von Neigungen und Regungen, die die mancherlei Stimmungen und Wechselfälle des Lebens auslösen. Der sinnliche Mensch soll auf diese Weise unter die Herrschaft des Geistes gebeugt, die ungebundene Individualität unter die Gewalt der vernünftigen Persönlichkeit gezwungen werden. Nicht schrankenloses Sichausleben, sondern sich beschränkendes und bewußtes Sicheinleben in die Ordnung des Ganzen, das ist das höchste Ziel, das wir mit der Erziehung zum Gehorsam erstreben. Und dieser Erziehung zum Gehorsam redet wiederum Goethe das Wort, wenn er sagt: „Was uns aber zu strengen Forderungen, zu entschiedenen Gesetzen am meisten berechtigt, ist: „daß gerade das Genie, das angeborene Talent, sie am ersten begreift, ihnen den willigsten Gehorsam leistet. Nur das Halbvermögen wünscht gerne seine beschränkte Besonderheit anstelle des unbedingten Ganzen zu setzen und seine falschen Griffe unter dem Vorwand einer unbezwinglichen Originalität und Selbständigkeit zu beschönigen. Das lassen wir aber nicht gelten, sondern hüten unsere Schüler vor allen Mißtritten, durch die ein großer Teil des Lebens, ja manchmal das ganze Leben verwirrt und zerpflückt wird.“*)

Gewöhne dein Kind frühe zur Arbeit! In vielen Familien wird dem Kinde zuweilen jede auch die kleinste Arbeit abgenommen, da ja dafür das „Dienstmädchen“ da sei. Dieses räumt auf, wenn das Kind gespielt hat, holt Wasser, wenn es Durst empfindet, geht ins Nachbarhaus, wenn etwas zu bestellen ist. Vor allem wird das Kind behütet, seine Hände zu gebrauchen. So erziehst du, Mutter, deinem Kinde Mißachtung der Arbeit und damit auch des werktätigen Volkes an. So hältst du aber auch dein Kind von jedem Pflichtgedanken fern, verleidest ihm die Arbeit, die es doch so gerne verrichtet. Du machst es schon in der frühesten Jugend ebenso bequem und arbeitsscheu, als ihm die allzufrühe Einführung in das Genußleben der Erwachsenen die Anspruchslosigkeit nimmt, die es von Natur aus auszeichnet.

Erhalte ihm seine natürliche Bedürfnislosigkeit! Viele Eltern glauben ihren Kindern eine besondere Wohlfat zu erweisen, wenn sie dieselben mit allen mög-

*) F. W. Förster, Schule und Charakter, 11. Aufl. 1912, S. 263.

lichen Getränken und Leckerbissen bekannt machen. Die erhöhte wirtschaftliche Lebenshaltung unserer Zeit, die sich zur sozialen Kalamität auch für Mitglieder der vermögenden Schichten immer mehr auswächst, tritt auch in der Nachgiebigkeit der Eltern gegen die Wünsche der Kinder in der angedeuteten Richtung zulage. Was entspringt daraus? Weiter nichts als ein unnatürliches Verlangen nach stets neuer Reizung des Gaumens. Da aber die Steigerung bald in der einen oder anderen Weise ihre Schranken findet, entsteht Blasiertheit und – Lebensüberdruß. Nur mit der Bescheidenheit im Genuß ist Glück verbunden. Andrew Carnegie, der amerikanische Milliardär, hat 1908 ein Buch erscheinen lassen,^{*)} in welchem er Betrachtungen auch über die Bedingungen des Glückes anstellt. Er, dem kein Genuß versagt blieb, findet, wie wenig mehr doch der Millionär vor dem Bauer voraus habe; „was ist die Auslese des Besten, was wir in der Welt essen können? Einfaches Ochsenfleisch, gewöhnliches Gemüse und den besten von allen Früchten, den Apfel; der echte Nektar sprudelt frei für alle aus der Quelle; alles, was unser Menschengeschlecht darüber ißt und trinkt, ist minderwertig, wenn nicht geradezu schädlich.“ Bedürfnislosigkeit ist dem Kinde nur natürlich. Erhalte sie ihm, verständige Mutter, und du bauest an seinem Glück. Freilich ist dabei notwendig, den Einfluß der geheimen Milerzieher möglichst auszuschalten bzw. unschädlich zu machen. Liebende Großeltern und Tanten, die den Wünschen der Kinder so gerne entgegenkommen, um sich in deren Herzen ein Plätzchen zu sichern, Diensthofen, die jeder Laune der Kleinen zu frönen bereit sind, Nachbarn und Freunde, welche durch Geschenke an das Kind sich die Gunst der Familie zu erhalten suchen: mit allen diesen ist durch eine offene Aussprache eine Verständigung zu erstreben, damit sie nicht sonst streng eingehaltene Grundsätze in ihrer Gesamtwirkung in Frage stellen.

Wie die Macht der Sitte im Volksleben, so wirkt die gewohnheitsmäßige Uebung in der Familie beim Erziehungsgeschäft. Sie zeigt Richtung und Ziel dem Wachsenden. Ist ihm nun die sittliche Handlungsweise zur zweiten Natur geworden, sind ihm Gehorsam, dieser Grundpfeiler aller Erziehungserfolge, sowie Mäßigkeit, Einfachheit, Bescheidenheit und Bedürfnislosigkeit anezogen, sind diese Eigenschaften in seine Seele als treibende Kräfte eingewachsen, so wird es dem systematischen Unterrichts der späteren Jahre leicht fallen, auch die Einsicht in die Notwendigkeit der sittlichen Lebensführung zu vermitteln und damit die Theorie zur Praxis zu geben und so die Lust im Streben nach sittlichen Werten zu erhöhen. Ohne besondere Mühe wird es dem Normalbegabten möglich sein, sich auch theoretisch von dem Werte und der Güte sittlicher Vorschriften zu überzeugen, so daß er sich aus Gewohnheit und Einsicht von niedrigen Neigungen freihält, sich beherrscht und von der Gesetzmäßigkeit oder Legalität zur Moralität erhebt.

Das Gesagte widerlegt die weit verbreitete irrige Meinung, daß das Eigenliche der Erziehung erst mit dem schulpflichtigen Alter beginne und bestätigt die Erfahrung, daß die Kardinaltugenden in den ersten Lebensjahren bereits sich bilden. Die Erziehung als bewußte und planmäßige Einwirkung des Erwachsenen auf das Kind, mit dem Zweck, ihm zur Entfaltung der von der Natur ihm verliehenen lebensfördernden Gaben zu verhelfen, hat daher mit dem Moment zu beginnen, in dem der Geist sich zu erkennen gibt. Wie auf moralischem, so ist es auch auf intellektuellem Gebiet.

Geistiges Wachstum. Mit seinen fünf Sinnen ausgestattet, kommt der kleine Erdenbürger zur Welt. Es dauert nicht lange, und die Sinne werden die Tore der Seele.

^{*)} Meine Reise um die Welt, Verlag Franz Moeser Nachfolger, Leipzig und Berlin.

Das tägliche, sich immer wiederholende Anschauen der Dinge in der Wohnstube läßt in der Seele allmählich die Vorstellung der Dinge reifen. In den ersten Lebenstagen hatte das Kind nur Empfindungen. Es sah, d. h. es hatte eine Lichtempfindung, bemerkte aber nicht das Gesicht der Mutter; es hörte; d. h. es hatte eine Schallempfindung, aber es vernahm nicht die Stimme der Mutter. Bald wurde es anders. Täglich und stündlich sah es seine Mutter, sowohl die gesamte Erscheinung als die einzelnen Körperteile und die Züge des Gesichts. Es hörte ferner stets ihre Stimme und fühlte den leisen Druck ihrer Hände. Diese einzelnen Wahrnehmungen wiederholten sich und schlossen sich für das Kind zur Einheit, zur Anschauung zusammen. Wie von der Mutter, so entstehen Anschauungen auch von den übrigen Dingen der Umgebung. Bald haften die Wahrnehmungen auch dann in der Seele, wenn der Gegenstand nicht mehr direkt auf die Sinne wirkt. Die so verharrenden Eindrücke, auch wenn die sinnliche Wahrnehmung aufgehört hat, nennen wir Vorstellungen. Das Kind achtet nunmehr auf den Namen, mit dem es gerufen wird. Der Schlag der Uhr erweckt seine besondere Aufmerksamkeit. „Auge und Ohr werden zu den Heerstraßen, auf denen der Geist beim Geiste Einzug hält.“ Das Kind greift nach einem glänzenden Gegenstand. Die brennende Lampe reizt es. Ein Wille kündigt sich an. Die verständige Mutter kommt den sich rasch entwickelnden geistigen Bedürfnissen entgegen. Sie zeigt ihm stets neue Gegenstände, läßt es horchen auf bestimmte Klänge und leitet zum Gebrauch der Händchen an. Der erwachte Tätigkeitstrieb verlangt stets neue Nahrung. Es kriecht umher. Jedes entgegertretende Hindernis wird gewissenhaft betrachtet und vor allem betastet. Es greift, und aus dem Greifen wird ein Begreifen in sinnlicher und geistiger Hinsicht. Das Kind spielt mit einem Klößchen aus dem Baukasten. Leßteres wird in die verschiedensten Lagen gebracht. Ein zweites und drittes Klößchen kommt hinzu. Die Gegenstände treten untereinander in die verschiedensten Beziehungen. Verstand und Phantasie haben ihre Entwicklung begonnen. So macht das Kind täglich neue Wahrnehmungen, die sich zu Anschauungen zusammenschließen und als Vorstellungen von den Dingen in der Seele haften. Daneben gehen Lust- und Unlustäußerungen, Lallen und Schreien. Das Kind wird auf sein Lallen aufmerksam und übt es Stunden hindurch, ohne Ermüden. Der Sprechapparat präpariert sich zum artikulierten Laut. Bald gelingt die Nachahmung der von der Mutter vorgesprochenen Laute und Wörter. Die Lautanschauung ist gewonnen, die Nachahmungslust als Hebel seiner geistigen Vermögen, die schon lange eingesetzt hat, kennt nunmehr keine Grenzen. Parallel geht ein reiches Selbsterleben. „Die Mutter kostet die Suppe, das Kind macht es nach und erlebt Empfindungen (Geschmack) und Gefühle. Es sieht die Geschwister sich schmücken, es tut's auch und — das gefällt ihm. Es riecht wie sie am Strauße und hat Geruchsempfindungen.“*) Das Kind ahmt also alles nach, was ihm vorgemacht wird, mit dem Schönen das Häßliche, mit dem Guten das Schlechte. Spricht die Mutter unrichtig vor, so spricht das Kind in der gleichen Richtung nach.***) Wie hier, so folgt in jeder anderen Hinsicht dem schlechten Vorbild eine gleich unwerte Nachahmung und für das Kind als dauernder Besitz eine schlechte Gewohnheit.

Mit dem Beginn des zweiten Lebensjahres setzt für die Entwicklung des Kindes die Periode ein, in der es die meisten Fertigkeiten sich aneignet: Anschauen, Stehen, Gehen, Fassen und als die wichtigste von allen das Sprechen.

Die Sprache. Mit der Sprache schafft sich das Kind eine zweite Welt, welche die sinnlich wahrgenommene abbildet. Es geht hier vom völligen Nichts aus, gleich

*) O. Kästner, Sozialpädagogik und Neuidealismus. Leipzig 1907, Rogberg, p. 184.

**) Vgl. Julius Scharr: Die Pflege der Muttersprache in Haus und Schule. Magdeburg, Friese & Fuhrmann, 1907, p. 15.

dem Urmenschen, auf den sich noch nicht der Besitz einer Gedankensprache hat vererben können. Zeigt die Schöpfung der Sprache durch den urzeitlichen Menschen auch keine durchführbare Analogie zum Erwerb der Sprache des Kindes, so kann doch die Erinnerung an die wahrscheinliche Entstehungsweise unserer Gedankensprache die pädagogische Forderung, den Unterricht dem Lernenden zum Erlebnis zu machen, neu erhärten.

Wenn wir heute irgend eine Sprache zergliedern, so gelangen wir auf die Wurzeln als letzte nicht mehr zerlegbaren Elemente. So heißt die gemeinsame Wurzel der Ausdrücke: schlagen, schlug, Schlegel, Schlacht usw. *schlag*. Aus diesem einen Beispiel schon erkennen wir, daß die Wurzeln der ungezählten Wörter einer Sprache nicht sehr zahlreich sind und daß ihre Zahl um so kleiner wird, je weiter wir in der Geschichte der Kultur eines Volkes zurückgehen. Diese Wurzeln nun werden von Sprachforschern als die letzten Reste bzw. ersten Zeugnisse der sprachschöpferischen Tätigkeit des Urmenschen angesehen. Nun hat die Forschung die Tatsache festgestellt, daß die ältesten Sprachwurzeln menschliche Tätigkeiten bedeuten und wohl aus den Begleitlauten dieser Tätigkeiten entstanden sind. War einmal ein bestimmter Laut für eine Tätigkeit in Gebrauch gekommen, so mußte das Aussprechen dieses Lautes das Erinnerungsbild der Tätigkeit selbst, außerdem aber auch das der mit der Tätigkeit in Verbindung stehenden Dinge hervorrufen, worauf es dann nahe lag, die Wurzeln durch kleine Veränderungen weiter zu differenzieren. So entstanden aus einer einzigen Wurzel eine Unzahl von Wörtern (so: graben, Grube, Grab, Gruff, Gräber, Graben, die alle mit der Tätigkeit des Grabens, des Erdumschüttens und Aufwühlens innig zusammenhängen). Wir halten fest: Der urzeitliche Mensch arbeitete. Die Tätigkeit begleitete er mit einem bestimmten Laut (oder Lautkomplex), und mit dem Laut verband sich die Vorstellung der Veränderung, die er durch seine Arbeit bewirkt hatte. Es rankte sich demnach der menschliche Gedanke an des Menschen Schöpfungen empor. Arbeit, Vorstellung (Gedanke) und Sprache stehen in innigster Wechselbeziehung.

Die menschliche Intelligenz bezeichnet Noirée als die mächtigste uns bekannte Naturkraft. „Sie bietet sich der denkenden Betrachtung in zwei gleich wunderbaren, scheinbar ganz unabhängigen, in Wahrheit aber unauflöslich an einander gebundenen, Erscheinungen dar, der menschlichen Sprache und der menschlichen Arbeit. In beiden offenbart sich das dem Menschen Eigentümliche, ihn vor allen anderen Wesen Auszeichnende, der Gedanke. Die Sprache ist der Körper des Gedankens.“ So folgt also auf die durch Tätigkeit veränderte Außenwelt die Vorstellung dieser Veränderung und mit der Veränderung und Vorstellung verschwisterte sich die Bezeichnung. Wenn wir nun für den Unterricht, den gelegentlichen in der Kinderstube, den planmäßigen und systematischen der Schule, die Forderung erheben, laßt die Lernenden erarbeiten, was nur immer durch Selbsttätigkeit erarbeitet werden kann, laßt sie nachschaffen und nacherleben, so viel nur immer möglich ist, gebt erst nach der erweckten Vorstellung und dem in der Seele hervorgerufenen Zustand die Bezeichnung, das Wort unserer Sprache, so finden wir uns im Einklang mit der Natur. Wir bauen dann im Einklang mit der großen Lehrmeisterin und Erzieherin der Menschheit die Anschauungs-, Gedanken- und Gefühlswelt des Kindes.

Das Spiel. Die Physiologen sehen die Quelle der Arbeit in dem Freiwerden von Spannkraften infolge der fortgesetzt im Organismus sich abspielenden Verände-

**) Ludwig Noirée, Das Werkzeug und seine Bedeutung für die Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Mainz, Diemer 1880 p. 3.

rungen. Diese Vorgänge sind dieselben beim Erwachsenen wie beim Kind. Die Arbeit des Erwachsenen hat einen bestimmten Zweck. Im volkswirtschaftlichen Sinne dient sie der Erzeugung von Gütern und Werten. Die Arbeit des Kindes hat ihren Zweck in sich selbst. Sie wird Spiel genannt. Haben wir die Arbeit bzw. die durch sie bewirkten Veränderungen der Außenwelt als Schöpfer der Gedankenwelt des Menschen erkannt, so werden wir auch der Bedeutung der Arbeit des Kindes, die wir Spiel nennen, für die geistige Entwicklung in der ersten Jugendzeit gerecht werden können.

Die Mutter spielt mit dem Kinde. Das Kind baut zunächst unter Anleitung der Mutter, später allein, Klößchen auf Klößchen. Schließlich ist ein Turm fertig; das Dargestellte wird dem Kinde benannt. Was ist das? Das ist ein – Turm. Ein anderes Mal hilft sie ihrem Liebling, Täfelchen so zusammenzusetzen, daß ein Haus entsteht. Es wiederholt sich nun die Frage: Was ist das? Das ist ein – Haus. So folgt stets auf die Anschauung das Wort, auf die Arbeit die Bezeichnung für das Resultat der Arbeit!

Unsere Kultur ist das Ergebnis der Arbeit ungezählter Generationen. Um auf der Kulturhöhe die Jugend mit dem Gewordenen bekannt zu machen, kann selbstverständlich nicht alles mühsam erarbeitet werden. Mancher Umweg wird erspart werden können.

Wie dem urzeitlichen Menschen, so bietet sich auch heute noch dem erstaunten Auge die Schöpfung dar. Nennen wir all das, was der Mensch im Laufe der Jahrhunderte kraft seiner Intelligenz mit Hilfe der Arbeit geleistet hat, Kultur, so bezeichnen wir alles das, was Gott geschaffen hat, mit dem zusammenfassenden Namen Natur. Bezüglich der Dinge der Natur blieb dem Menschen nur die Aufgabe der Bezeichnung. So führen wir also unser Kind hinaus in die göttliche Schöpfung. Hier läuft ein Hündchen über den Weg. Dort sieht es ein Pferd an den Wagen gespannt. Unser kleiner Begleiter wird aufs lebhafteste erregt. Die Mutter gibt dem Kinde das Wort für das Geschaute. Wir kommen an einen Bach. Lustig plätschert das Wasser über die Steine. Das Kind will gar nicht von der Stelle. Weniger Interesse erregt die Pflanze, am wenigsten der leblose Körper. Was folgt daraus? „Die Naturgegenstände und die Erzeugnisse der menschlichen Arbeit kommen für die Erziehung des Menschen mehr in Betracht, wenn sie sich in Bewegung befinden und irgend eine Arbeit ausführen. Der dahinrollende Wagen ist dem Kinde mehr als die schönste Bildsäule, das kleine Wassergerinnsel mehr als eine große, ruhig daliegende Wasseroberfläche. Alles, was die Sinne des Kindes anzieht, beschäftigt, zur Beobachtung und zur Betätigung anregt, ist sein Erzieher.“^{*)}

Unser Zögling wird größer. Eine reiche Anschauungswelt ist wohl etikettiert in seiner Seele lebendig. Wie findig zeigt sich nicht seine Phantasie! Der kleine Goldjunge, das niedliche Herzblättchen weiß aber auch aus allem alles zu machen. Da wird eine Ecke zur Hüfte, ein Stab zur Flinte, ein Stückchen Holz zum Degen und ein Bündelchen zur Puppe. In den ersten Lebensmonaten konnte sich die von der einströmenden Sinnenwelt überschüttete Seele in dem rasch wachsenden Körper nicht zu selbsttätigen Spielen aufrichten. Nunmehr, nachdem in den fünf Akten der fünf Sinne die Erkennung der Welt geschehen ist und allmählich ein Wort um das andere den Geist freispricht, hebt die größere Freiheit des Selbstspiels an.“^{**)} Das Spiel-

^{*)} J. Tews, Moderne Erziehung in Haus und Schule. Vorträge. Teubner 1907, p. 3.

^{**)} Jean Pauls sämml. Werke, Berlin, Reimer 1842, Band 22, Levana od. Erziehlehre, p. 110 (§ 47).

zeug, das den Kindern gegeben wird, sei möglichst einfach, unverwüsthch und gefügig, damit die Gestaltungskraft und die Befätigungslust sich aufs reichlichste entfalten kann. Als ein besonderes Spielmittel, das die kindliche Phantasie auf das vielseitigste zu beschäftigen und damit in der vielseitigsten Weise zu bilden geeignet ist, wird der Sand geschätzt. Jean Paul erklärt, „kein wohlfeileres, mehr nachhaltendes, beiden Geschlechtern angemessenes, reines Spielzeug“ zu kennen als Sand.*) Es läßt sich leicht beobachten, wie mannigfach Kinder Sand verwenden, bald als eingelegte Arbeit, bald als Füllwerk, bald als Schreib- und Maler-Grund, bald als Kaskade, als Saat, Mehl, Bausteine u. s. f.

Besondere Pflege findet das Spiel in der Kindergartenerziehung. Der gefeierte Begründer derselben, Fröbel, preist es mit folgenden Worten: „Spiel ist die höchste Stufe der Kindesentwicklung, der Menschenentwicklung dieser Zeit; denn es ist freitätige Darstellung des Innern aus Notwendigkeit und Bedürfnis des Innern selbst, was auch das Wort Spiel selbst sagt. Spiel ist das reinste, geistigste Erzeugnis des Menschen auf dieser Stufe und ist zugleich das Vorbild und Nachbild des gesamten Menschenlebens, des inneren geheimen Naturlebens im Menschen und in allen Dingen. Es gebiert darum Freude, Freiheit, Zufriedenheit, Ruhe in sich und außer sich, Frieden mit der Welt. Die Quellen alles Guten ruhen in ihm, gehen von ihm hervor. Ein Kind, welches tüchtig, selbsttätig, still, ausdauernd bis zur körperlichen Ermüdung spielt, wird gewiß auch ein tüchtiger, stiller, ausdauernder, Fremd- und Eigenwohl befördernder Mensch. Ist nicht die schönste Erscheinung des Kindeslebens dieser Zeit das spielende Kind? Das in seinem Spiele ganz aufgehende Kind? Das in seinem völligen Aufgegangensein im Spiele eingeschlafene Kind? Das Spiel dieser Zeit ist nicht Spielerei; es hat hohen Ernst und tiefe Bedeutung, pflege, nähre es, Mutter, schätze, behüte es, Vater!“

Es gibt Leute, die in der Sorge um das „Mitkommen“ des Kindes in der Schule schon sehr frühe beginnen, mit ihm zu rechnen, zu lesen und zu schreiben. Wir sehen darin eine Abirring vom rechten Weg. Es sollte nach unserer Meinung vielmehr alles vermieden werden, was an den Schulunterricht erinnert, jede Konzentration der Aufmerksamkeit, die Anstrengung erfordert, jede vom Erzieher geforderte Anspannung der Geisteskräfte, damit die natürliche Freude, die im gesunden Kinde lebt, im selbstgewählten Spiel bei voller Freiheit in Gedankengang und Phantasietätigkeit sich auswirken, und so die körperliche und seelische Entwicklung nach den dem Kinde eingeborenen Gesetzen der Natur bis zur Unterrichtsreife im sechsten Lebensjahre sich vollziehen kann. Die beste Vorbereitung des Kindes zum Unterricht besteht demnach darin, es nicht in dem soeben gekennzeichneten Sinne vorzubereiten.

Erziehung zur Wahrhaftigkeit. Im Spiel gestaltet sich das Kind seine eigene Welt. Was noch eben lediglich in seiner Phantasie war, wird zur Wirklichkeit. Gedachtes und Gewirktes wohnen dicht nebeneinander, Dichtung und Wahrheit fließen leicht ineinander. Tausend Möglichkeiten sind ihm zur Gestaltung gegeben; das Gelingen seiner kleinen Entwürfe, die es zunächst im Geiste geschaut hat, verleiten es, an die Wahrheit seiner Phantasiegebilde auch dort zu glauben, wo es sie nicht durch Nachbildung in die Tat umsetzt. Wie klein ist von hier aus der Schritt zur Aeußerung

*) Jean Paul a. a. O. p. 114 (§51).

**) Friedr. Fröbels Gesammelte pädagogische Schriften, herausgeg. von Wichard Lange, Berlin 1863, Enslin, 2. Band, Die Menschengenerziehung, § 30, p. 33/34.

einer objektiven Unwahrheit? Tritt dieser Fall nun ein, glauben die Erzieher, das Kind habe eine Unwahrheit gesagt, so mögen sie ja behutsam vorgehen, um sich den heilenden Einfluß auf die verwirrte Seele nicht zu verwirken. Insbesondere poltere man nicht und schleudere dem Kleinen, das noch nicht den elhischen Begriff der Wahrheit kennt, nicht unbedachtsam das harte Wort entgegen: „Du lügst!“ Es genügt und wirkt mehr im gegebenen Fall, wenn es liebevoll darauf aufmerksam gemacht wird: „Du irrst dich, mein Kind!“ Ein altes Wort heißt: „Wozu du den Menschen machst, das ist er.“ Sage zu einem Kinde nur häufig: „Du lügst!“ nenne es oft einen Lügner, und du kannst sicher sein, daß du es zu einem solchen machst.

Die Aufgabe des Erziehers ist, die guten Anlagen entwickeln helfen, nicht aber, sie töten, er soll nicht Lügner, sondern wahrhaftige Menschen erziehen. Das ist aber nur möglich, wenn er mit Verständnis und Liebe der kindlichen Seele sich annimmt, freundlich und behutsam des Kindes Irrtum aufdeckt und zum freudigen Streben im Guten ermuntert. Nur so wird er sich die Liebe und das Vertrauen des Kindes bewahren, ohne die es eine erzieherische Einwirkung nicht gibt, vorausgesetzt, daß das gute Beispiel das Kind dauernd zur schönen Nachfolge reizt. Denn die Erziehung zur Wahrhaftigkeit wird nur dann gelingen, wenn unbedingte Wahrheitsliebe bei denen waltet, die das Kind umgeben.

Die Wahrhaftigkeit ist ein unentbehrlicher Bestandteil des sittlichen Charakters. Man versteht unter ihr die Eigenschaft des Menschen, wahr zu sein. Negativ besteht sie in dem Nichtlügen, positiv in dem unbedingt Offensein, in der Mitteilung der Wahrheit auch dort und dann, wo und wann uns Nachteil droht. Die Wahrhaftigkeit erfordert, daß der Mensch wahr sei gegen sich und gegen die andern. Jene, die Wahrhaftigkeit gegen sich, ist eine Aufgabe der Selbstzucht: seine Fehler und Mängel zu erforschen, zu erkennen und abzustellen. Die Wahrhaftigkeit gegen die andern bedingt, die Wahrheit immer und überall zu sagen und so die Möglichkeit ehrlicher und vertrauensvoller Beziehungen der Menschen unter sich, die zum Bestand der menschlichen Gesellschaft unerläßlich sind, zu schaffen; denn Lüge und Unwahrheit trennen die Menschen: das geistige Bindemittel, das in der Sprache gegeben ist, wirkt das Gegenteil, indem die Gemüter sich scheiden. Zwischen sie tritt die Saat, die der Feind gesät.

Soll das Kind zur Wahrhaftigkeit erzogen werden, so müssen sich, wie wiederholt sei, die Erzieher und zwar alle, die mit dem Kinde verkehren, davor hüten, das sittliche Gebot der Wahrhaftigkeit zu verletzen. Auch die sogenannte Nöllüge ist strengstens zu meiden. Verlangt das Kind Antwort auf eine Frage, die ihm aus irgend einem Grunde vorenthalten werden muß, so vertröste man es auf eine spätere Zeit, keinesfalls sage man ihm etwas Unwahres, nur um den lästigen Frager los zu werden. Ueberhaupt hüte man sich, etwas zu reden, von dessen Unwahrhaftigkeit das Kind überzeugt ist; denn das hieße Gift in die junge Seele träufeln.

Ebenso schlimm ist es, von ihm zu verlangen, daß es aus irgend einem Grunde unwahr spreche oder gar über eine Lüge Wohlgefallen empfinde. Niemals soll es dem Kinde gestattet sein, „jemanden hinters Licht zu führen“, „jemandem etwas weiß zu machen“. Derartige Kurzweil führt das Kind auf den Abweg der Unwahrhaftigkeit.

Eine Summe von betrübenden Erscheinungen im Gesellschaftsleben rubrizieren wir unter dem Sammelnamen der konventionellen Lügen. Der gute Ton gebietet es – und leider fügen sich hier auch die Besten – sich zum Schein zu freuen und zu betrüben, Teilnahme an den Tag zu legen und sich zu entrüsten, etwas schön und häßlich zu finden, ohne davon im Grunde überzeugt zu sein. Wer es aufrichtig meint mit der Erziehung und sein Kind lieb hat, muß es vor dieser Art der Heuchelei bewahren. Leget, Erzieher, ihm

nie in den Mund, wovon sein Herz nichts weiß, tadelt niemals die freie Enthüllung seines Innern, und die Lüge wird nie sein Herz entweihen!

Wenn das Kind das Alter erreicht, in welchem auf der Eisenbahn oder in der Elektrischen eine Fahrkarte für es gelöst werden muß, vielfach auch schon früher, sobald es Gänge besorgen und Aufträge bestellen kann, demnach in dem Augenblicke seines Lebens, in welchem es selbsttätig mit der menschlichen Gesellschaft in Beziehung tritt, beginnt eine große Gefahr für das Kind. Ein unwillkommener Gast hat sich durch den Glockenzug vor der Tür angemeldet. „Sage, die Mutter sei nicht da“, so lautet der Mutter Auftrag an das Kind, ihn der Einlaß begehrenden Frau zu bestellen. Auf der Eisenbahn muß die Kleine gegen besseres Wissen dem kontrollierenden Schaffner erklären, daß sie noch nicht vier Jahre alt sei. O, ihr falschen Wegweiser, ihr blinden Erzieher! Habet ihr denn gar kein Gefühl dafür, wie ihr euer Teuerstes um des Geldes willen zur schändlichen Lüge zwingt und zum Betrüger macht und damit den Tempel der reinen Seele unverantwortlich entweiht? Könnt ihr dann euch wundern, wenn eines Tages ihr die Wahrnehmung machen müßt, daß eure Kinder euch selbst belügen? „Nur die ausnahmslose Wahrhaftigkeit kann Vertrauen begründen“, sowohl zwischen dir und deinem Kinde als zwischen diesem und der menschlichen Gesellschaft. Die berührten Praktiken nehmen deinem Kinde den Respekt vor der Ehrlichkeit und führen es ab vom Wege, der allein in „absoluter Herrschaft über ungeordnete Gelüste jene unberührbare Festigkeit begründet, die man Charakter nennt.“*) Und Charaktere wollt ihr doch alle erziehen, Eltern!

Die Eltern unterhalten sich. Was sie sagen, darf die Kleine nicht hören. Sie schicken sie unter falscher Angabe weg, indem sie meinen, das Kind verstehe es nicht. Aber Kinderaugen und Kinderohren sind überaus scharf, und die frühen Eindrücke graben sich am tiefsten in eine Seele ein. „Unselig“ nennt daher Jean Paul die Stunde, „wo die Menschwerdung (das Erwachen des Selbstbewußtseins) keine unbefleckte Empfängnis findet, sondern wo in derselben Geburtsminute der Heiland und sein Judas zusammentreffen.“ „Darum lehrt ein Kind niemals, wovon ihr nicht selbst überzeugt seid, und wenn ihr ihm im zarten Alter etwas beibringen wollt, wo kindliche Reinheit und die Kraft der ersten Gedankenverbindungen es fest einprägen, so hütet euch vor allen Dingen vor einer Lüge, die euch als solche bekannt ist.“**)

Die Wahrhaftigkeit ist der Anker der sittlichen Weltordnung. Der wahrhafte Mensch ist der zuverlässige Mensch. Mit der Wahrheit des Wortes gattet sich die treue Tat, mit der Tat das erhebende Gefühl erfüllter Pflicht und damit das Glücksgefühl, die behagliche Stimmung, die Heiterkeit der Seele. Mit der Heiterkeit der Seele verschwistet sich die Güte, negativ ausgedrückt, die Unfähigkeit, anderen Böses zuzufügen. Von Herzen freundlich sein und von Herzen gut sein bezeichnen ein und dieselbe Tugend.

Beginn der Schulpflicht. Das Kind hat mittlerweile das 6. Lebensjahr vollendet und ist schulpflichtig geworden. Ein Wendepunkt tritt in dem jungen Leben ein. Nicht überall indes beginnt die Schulzeit mit dem beginnenden 7. Jahre, auch war es nicht immer so bei uns. Im General-Land-Schulreglement vom 12. August 1763 hatte Friedrich der Große angeordnet, daß die „Eltern, Vormünder oder Herrschaften, denen die Erziehung der Jugend obliegt, ihre eigenen sowohl als ihrer Pflege anvertrauten Kinder,

*) F. W. Forster, Staatsbürgerliche Erziehung 1910, p. 29.

***) Adele Schreiber: Das Buch vom Kinde. Leipzig, Teubner 1907 I. Band. Laura Frost Allgemeine Charaktererziehung des Kindes p. 45.

Knaben oder Mädchen, wo nicht eher doch höchstens vom fünften Jahre ihres Alters in die Schule schicken.“*) Nach dem englischen Gesetz für öffentliche Elementarschulen vom Jahre 1899 § 11 hat jedes Kind vom 5. Jahre ab wirksamen Elementarunterricht zu empfangen. Frankreich und Italien lassen die Schulpflicht mit dem 6. Lebensjahre eintreten. In Norwegen, Schweden und Dänemark ist in den bez. Gesetzen aus den Jahren 1894, 1898, 1899 für den Beginn des Schulunterrichts das vollendete 7. Lebensjahr festgesetzt. In den verschiedenen Klimaten reift die Menschenpflanze zu verschiedenen Zeiten. Wir wollen uns hier nur Rechenschaft geben, ob für die Festsetzung des vollendeten 6. Lebensjahres als Beginn der Schulzeit bei uns durchschlagende Gründe ins Feld geführt werden können. Die mangelhafte Einzelerfahrung und unzulängliche Einzelvernunft sei hier ergänzt durch die wissenschaftliche Erkenntnis und dadurch der Ueberlegung der Eltern, ob sie ihre Lieblinge ein Jahr länger zu Hause behalten sollen oder nicht, eine zuverlässige Grundlage gegeben.

Die Hygiene fordert, daß der Anfang des Schulunterrichts in dasjenige Lebensjahr verlegt werde, in welchem der kindliche Organismus ohne bedenkliche Gefährdung seiner Gesundheit die Schularbeit leisten kann. Hören wir ein sachverständiges Urteil. Löwental sagt in seinem Buch über Hygiene:**) „Für den Uebergang des Kindes vom Hause in die Schule ist die richtige Gestaltung des ersten Unterrichts das weitaus wichtigste, und nicht der Umstand, ob das Kind zu sechs, sieben oder acht Jahren zuerst in die Schule muß; der naturgemäße erste Unterricht, welcher an die bereits vorhandenen Fähigkeiten und allgemeinen Anschauungen des Kindes anknüpft und den Gesetzen der geistigen Ernährung entsprechend fortschreitet, wird die Gesundheit des Kindes nicht nur niemals schädigen, sondern stets fördern, gleichviel in welchem Alter das frei lernende Kind zu dem unter Anleitung lernenden Kind wird – und er wird desto hygienischer wirken, namentlich das zu Hause Verdorbene oder Vernachlässigte desto eher bessern können, je früher die staatlich verordnete Schulpflicht beginnt.“ An anderer Stelle erklärt derselbe Autor es für die Gesundheit des Kindes als ziemlich gleichgültig, „ob es zu 6 oder 7 Jahren in die Schule kommt, wenn uns in beiden Fällen durch die häusliche Erziehung und durch die Schuleinrichtung dafür gesorgt ist, daß der Uebergang für das Kind weder in körperlicher noch in geistiger Hinsicht ein zu schroffer sei.“ Löwental macht demnach die Frage des Schulbeginns zu einer vorwiegend pädagogischen.

Eine erste Autorität auf dem Gebiete der Erziehungskunst***) beantwortet die Frage, wann der planmäßige Unterricht begonnen werden könne, folgendermaßen: „Da die Erziehung dem System vorhandener Kräfte und Strebungen des Zöglings nichts Neues hinzufügt, sondern nach Montaignes Vorschrift den jungen Menschen vor sich her muß laufen lassen, um zu sehen, wohin die Natur ihn führen will, fängt ihre Arbeit mit der Geburt an; aber der Unterricht kann erst einsetzen, wenn die sinnliche Wahrnehmung ausgebildet, ein bestimmter Vorrat von Anschauungen erworben und die ersten Anfänge der Abstraktion vollzogen, außerdem aber eine gewisse Herrschaft des Geistes über die leiblichen Organe erreicht ist. Das Kind muß einen gewissen Grad von Selbständigkeit

*) Justus Balzer: Die wichtigsten preußischen Schulordnungen der letzten drei Jahrhunderte. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing 1904 p. 11.

**) W. Löwental: Grundzüge einer Hygiene des Unterrichts. Wiesbaden 1877 p. 115.

***) E. von Sallwürk: Haus, Welt und Schule. Grundfrage der elementaren Volksschul-Erziehung, Wiesbaden, Nennix 1902, p. 5.

erlangt haben, wenn es der planmäßigen Bildung seiner Vorstellungen unterworfen werden soll; denn diese setzt an die Stelle der sinnlichen Triebe den Willen des Erwachsenen, der aus den Vorstellungen des Kindes Willensakte erwecken soll. Es liegt auf der Hand, daß das nur geschehen kann, wenn das Kind der Botmäßigkeit, in der seine sinnliche Organisation in den ersten Jahren es gefangen hält, bis zu einem gewissen Grade entzogen ist. Andererseits aber muß die Herrschaft des Gedankens begründet werden, sobald die Knechtschaft des Leibes, die im Anfang unumschränkt waltet, ihre Fessel so weit löst, daß dieser ein anderes Gebot überhaupt vernehmen kann. Dieser Zeitpunkt wird dann gekommen sein, wenn das Wachstum des Leibes eine gewisse Steifigkeit erreicht hat. Das ist der Fall beim sechsjährigen Kinde. Das Längenwachstum, das im ersten Lebensjahre fast 20 Zentimeter betragen hat, sinkt mit dem fünften und sechsten Jahre auf 6 herunter und überschreitet in den folgenden 5 und 4 Zentimeter nicht mehr. Ebenso zeigt das Leibesgewicht vom fünften bis zwölften Lebensjahre eine gleich bleibende Steigerung von etwa 2 Kilogramm für jedes Jahr. Am wichtigsten aber ist, daß das Gehirn des sechsjährigen Kindes, nachdem in den vorhergehenden Jahren sein Gehirn zusammen um mehr als 800 Gramm zugenommen hat, jetzt nur noch 70 bis 80 Gramm im Jahre wächst.“

Es bleibt nur noch zu erwägen, ob die soziale Entwicklung des sechsjährigen Kindes den Uebergang aus der Familie in die Schulgemeinschaft erlaubt. Wir werden davon unten noch zu sprechen haben. Hier sei nur darauf hingewiesen, daß dem Sechsjährigen der Drang zum Handeln innewohnt und für ihn eine Norm des Handelns nur aus seiner Umgebung sich ableitet. „Der Autorität aber, die in der Familie gewaltet hat, fügt sich das siebenjährige Kind nicht mehr gerne, weil es fühlt, daß es diesen engen Verhältnissen nach und nach entwachsen ist.“ Daß aber nichtsdestoweniger eine sittliche Autorität besteht, ist ihm in seinem Alter nicht besser begreiflich zu machen, als durch den Eintritt in die Gemeinschaft der Schule, in der eine auch äußerlich wahrnehmbare Ordnung herrscht. „Indem es nun einem neuen Willen sich unterwirft, sieht es auf sein eigenes bisheriges Handeln wie auf einen überwundenen Standpunkt zurück. Die verhältnismäßige Selbständigkeit, die ihm jetzt zuteil wird, gibt ihm zum ersten Male das Bewußtsein einer Verantwortung sich selbst gegenüber, und damit muß die systematische Wilenserziehung beginnen.“**)

Es kann also nicht geleugnet werden, daß der Einfluß der Schule auf die gesunden Sechsjährigen — und nur von den Gesunden sprechen wir — ein durchaus günstiger auf Leib und Seele genannt werden muß. Die regelmäßiger Lebensweise, die Unterordnung unter das neue Gesetz der Schule und die Gewöhnung an Selbstbeherrschung sind die wohlthätigen Folgen des Eintritts in die Gemeinschaft. Den Aengstlichen, denen um die körperliche Entwicklung ihrer Pfleglinge bangt, sei noch das Urteil eines führenden Pädagogen, der auf dem Wege der Erfahrung und des Experiments zu seinen Erkenntnissen gelangt, mitgeteilt. Meumann erklärt: „Durch sehr genaue Kontrolle der körperlichen Entwicklung der Kinder ist nachweisbar, daß die normal entwickelten sechsjährigen Kinder bisweilen nicht nur durch den Eintritt in die Schule nicht geschädigt werden, sondern daß der Schulbeginn eine Periode gesteigerter Entwicklung hervorruft.“***)

*) v. Sallwürk, a. a. O. p. 15.

***) Grundlegend hat über die Frage der Schulpflicht gehandelt Otto Janke: Der Beginn der Schulpflicht, ein Beitrag zur Erörterung dieser Frage. Bielefeld, Helmich, 1891.

***) E. Meumann. A. a. O. Bd. I. p. 55.

Einzel- oder gemeinsame Erziehung? Mit der Erörterung der Frage über den geeignetsten Zeitpunkt für den Beginn der Schulpflicht haben wir eine andere, welche die Einzel- bzw. gemeinsame Erziehung betrifft, bereits gestreift. Wir haben auch schon den sittlichen Wert der Schulerziehung betont. Es lassen sich noch mehr Tatsachen anführen dafür, daß der Gemeinschaftserziehung der Vorzug vor der Einzel-erziehung gebührt. Freilich ist bei der Einzelerziehung die weitestgehende Individualisierung möglich. Der Erzieher kann seine ganze Kraft und alle seine Zeit dem Zögling widmen und seine Methode den besonderen Bedürfnissen anpassen. Andererseits leidet bei der gemeinsamen Erziehung das weniger begabte Kind unter dem raschen Tempo, das der Durchschnitt der Klasse bedingt, wie umgekehrt die besonders talentierten sich einen langsameren Unterrichtsgang gefallen lassen müssen, als ihre Individualität erforderte. Die große Klasse kommt lediglich der Mittelmäßigkeit zugute. Ebenso treffen sich durch Abschleifung und Ausgleichung die Lebensgewohnheiten auf einer Mittellinie, was für manche einer Vergrößerung gleichkommen mag. Ist es da nicht am Ende doch ratsam, die Ideen eines Michel de Montaigne († 1592) zu verwirklichen, der wie später Locke und Rousseau seinem Zögling einen Hofmeister gab und den Einzelunterricht über den Massenunterricht stellte? In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts – und umso häufiger, je weiter wir zeitlich zurückgehen – ist dieser Weg beschriftet worden. Je mehr wir uns aber der Gegenwart nähern, desto seltener trat der Fall ein. Warum? Je tiefer in die Vergangenheit wir unsern Blick senden, desto spärlicher werden die Schulen. Heute dagegen sind die Bildungsgelegenheiten massenhaft geworden. Der Bildungsinhalt hat an Umfang und Tiefe eine früher ungeahnte Ausdehnung gewonnen; denn die Kultur ist unendlich reich geworden. Da nun der Zögling in das Verständnis unserer Kultur eingeführt und wenn möglich zu ihrer Förderung befähigt werden soll, im Hause dieses Ziel nicht, höchstens nur sehr mangelhaft erreicht werden kann – dabei unter ungeheurem Kostenaufwand – so bleibt für den Verständigen nichts übrig, als die Schulen vorzuziehen, welche, Kanälen gleich, das Wissen und die Bildung von Generation zu Generation in stets gesteigerten und inhaltsreicheren Formen als heiliges Erbe der Väter weiterleiten. Auch noch andere Erwägungen lassen in unseren Tagen den Einzelunterricht an Stelle der Schulerziehung als einen Irrweg erscheinen.

Abgesehen von der Unmöglichkeit, durch einen Einzelnen den Zögling zur Kulturhöhe zu führen, bietet die gemeinsame Erziehung mit Gleichaltrigen von gleichem Bildungsniveau die größten positiven Vorteile. Der Mensch wird nicht bloß vom Erzieher, sondern auch von den Mitzöglingen erzogen. Schon Quintilian, der hervorragende altrömische Erziehungsschriftsteller, erkannte die Vorzüge des gemeinsamen Unterrichts, wenn er schreibt: „Zu Hause kann der Schüler nur das lernen, was an ihn selbst, in der Schule aber auch das, was an andere gerichtet wird. Er wird da täglich vieles billigen, vieles verbessern hören.“ Im Klassenunterricht lernt so der Einzelne vieles ohne jede Anstrengung. Der Lernprozeß geht lebendiger vor sich und gestaltet sich weit interessanter. Die bei allem Lernen unvermeidlichen Wiederholungen läßt der gemeinsame Unterricht natürlicher erscheinen als der Einzelunterricht, in welchem sie leicht ermüdend wirken und langweilen. Man vergegenwärtige sich den Unterrichtsgang! Der Lehrer stellt zu Beginn der Stunde sein Ziel. Jedes einzelne Kind erinnert sich bei der Zielangabe des Lehrers ganz bestimmter Dinge. Dem einen fällt dieses, dem andern jenes ein. Alle denken an das angezeigte Objekt der Unterrichtsbehandlung, und jedem einzelnen Klassenglied führt die Erinnerung „ganz persönliche Bilder mit

speziellem Gefühlsbeisatz“ ins enge Bewußtsein. So steuert jede Schülerin zum Unterricht nach ihrem Vermögen bei und zwar schon in der vorbereitenden Besprechung. Das Spiel freier persönlicher Betätigung wiederholt sich dann bei der Einordnung der neu-gewonnenen Erkenntnisse in das Schatzkästlein der bis dahin bereits gemeinsam eroberten Wahrheiten und Einsichten. So wird die Bildung, die in der Schule erarbeitet und erworben wird, Genossenschafts- oder Gemeinschaftsbildung, „an der jeder Anteil hat, ohne jedoch ein ausschließliches Vorrecht darauf zu besitzen.“*)

Die gesellige Erziehung stellt den Zögling in eine Fülle von Umgangs- und Gesinnungsverhältnissen hinein und erzielt und fördert die für das Leben so wichtige Teilnahme für den Menschen. Schon das sechsjährige Kind beobachtet die Bildungsgenossen in ihrem Treiben. Der Grund zur Menschenkenntnis wird gelegt.

Wir wiederholen: Der Segen der Gemeinschaftsarbeit ist nicht hoch genug anzuschlagen. Nur durch sie kann der Zögling zum Verständnis unserer Kultur erzogen werden. In der Gemeinschaft stärkt sich der Schwache am Mut des Kühnen, und der Ausgelassene korrigiert sich am Bescheidenen und Zurückhaltenden. Der eine schließt sich in treuer Freundschaft mit seinem Nächsten zusammen, und in dienender Schwesternliebe offenbart die Schülerin der Nachbarin ihr tugendreiches Herz. Wie im großen, so wächst aus dem Kleinkrieg des Unterrichts, in dem die Geister aufeinanderplaßen, das lebensfördernde Gemeinschaftsgefühl, das soziale Bewußtsein des Klassengeistes. Der Lehrer steht an der Wiege „zukünftiger Staatsbürger, deren Staatsbewußtsein in der Schulklasse geboren und genährt wird.“

Kommt die Zeit der Schulpflicht heran, so wird es den Eltern vielfach sehr schwer, ihre Lieblinge der Schule zuzuführen. Das ist für den Verständigen leicht zu begreifen. Man möchte dem Kinde gern die Idylle der sechs ersten Lebensjahre weiter erhalten. Im Hause, im Kreise der Familie, in der Umgebung von Vater, Mutter und Geschwistern konnte das Kind ohne jede Hinderung sein Triebleben ausströmen und in schaffendem Spiel und frohem Erzählen sein Glück bauen. Das ungenierte Ineinanderfließen der Anschauungen und Wünsche der Glieder des Elternhauses, das zarte Regiment der verzeihenden Liebe, der wohlthuende Hauch des rein Persönlichen, die Heiterkeit des freien häuslichen Treibens soll nun auf einmal, so plötzlich abgelöst werden von dem Ernst der schulmäßigen Beschäftigung, dem milden Hausgeseß, dessen Schranken kaum fühlbar waren, die strenge Schulordnung mit ihrer unerbittlichen Willensregierung folgen. Doch der Ernst des Lebens kennt keine zarte Rücksichtnahme. Es ist einmal nicht anders: „Im und durch Unterricht wird das Kind erst eigentlich kulturbeherrschender Mensch.“ Ohne die unzähligen Anstöße, die es mitten aus der Klasse jeden Augenblick erfährt, kann es nicht zur vollen Höhe seiner Reife kommen. Oben haben wir erkannt, „daß der Schulunterricht für die sechsjährigen Kinder eine Form der notwendigen und natürlichen sittlichen Entwicklung vertritt, welche der Privatunterricht in so wirksamer Weise nicht darzustellen imstande ist.“ So gebietet uns denn unsere Einsicht und die Liebe zu unserem Kinde, dessen Bestes wir ja nur wollen können, es zu dem vom Geseß vorgeschriebenen Zeitpunkte der Schule anzuvertrauen. Was dabei an persönlicher Intimität und individueller Färbung verloren geht, das muß das gleichzeitig miterziehende Haus immer wieder ergänzen! Ueberhaupt hat das Haus, dem auch nach dem Beginn des Schulbesuches der führende Teil der Arbeit verbleibt, mit der Schule Hand in Hand zu gehen, zum Wohle des Kindes, zum Segen für Familie und Vaterland.

*) Aus demselben Gedankengang ergibt sich ein Zweites: Nur die Schülerin hat Teil an den Unterrichtswerten, die an ihrer Eroberung mitgearbeitet hat. Wer bloß an den Ergebnissen der Unterrichtsarbeit sich genügen lassen will, gehört nicht eigentlich zur Klasse, sondern wird zur Drohne im arbeitsfrohen Bienenhaus. Die moderne Schule ist eine Denkschule, die Lernschule gehört der Geschichte an.